



JO NESBØ

HEADHUNTER
THRILLER



ullstein

nicht mehr als 200000 auf meinem. 50 Prozent an den Hehler, 20 an Kjikerud. 60000 für mich. Das war immer so, kaum der Mühe wert, und sicher nicht das Risiko. Das Bild war schwarz-weiß. 58x45cm. Es passte gerade noch auf ein A2-Blatt. 60000. Nicht einmal genug, um die vierteljährliche Rate für das Haus zu begleichen. Und viel zu wenig, um das Defizit der Galerie zu decken, das auszugleichen ich unserem Steuerberater versprochen hatte. Noch im November. Aus irgendeinem Grund verging inzwischen auch immer mehr Zeit, bis wieder ein anständiges Bild auftauchte. Das letzte, »Model in Heels« von Søren Onsager, lag mehr als drei Monate zurück und hatte auch nur knapp 60000 eingebracht. Es musste etwas geschehen. Bald. QPR brauchte einen Glückstreffer, einen Schlenzer in den Winkel, der sie – verdient oder nicht – nach Wembley brachte. So etwas konnte vorkommen, hatte ich gehört. Ich seufzte und schickte Eva Mudocci zum Drucker.

Es sollte Champagner geben, also bestellte ich mir ein Taxi. Als ich einstieg, nannte ich wie immer nur den Namen der Galerie, das war eine Art Test für unsere Marketingkampagne. Aber der Taxifahrer blickte nur – auch das wie immer – fragend in den Rückspiegel.

»Erling Skjalgssons gate«, sagte ich seufzend.

Diana und ich hatten die Lage der Galerie lange und ausführlich diskutiert, bevor sie sich für die Räumlichkeiten entschied. Mir war es dabei in erster Linie darauf angekommen, dass die Galerie in der Achse Skillebekk-Frogner lag. Dort wohnten die finanzkräftigen Kunden, und dort lagen auch die anderen Galerien, die etwas auf sich hielten. Sich außerhalb dieses Kreises niederzulassen, konnte den frühen Tod für eine neue Galerie bedeuten. Dianas Vorbild war die Serpentine Gallery im Hyde Park in London. Ihr war es wichtig, dass die Galerie nicht an einer der belebten Straßen wie der Bygdøy allé oder dem Gamle Drammensvei lag, sondern in einer ruhigen Nebenstraße, die Raum für Kontemplation gab. Eine etwas zurückgezogene Lage unterstrich überdies die Exklusivität und signalisierte, dass diese Galerie nur etwas für Eingeweihte und Kenner war.

Ich war damit einverstanden gewesen, hoffte ich doch, dass die Miete so vielleicht zahlbar sein würde.

Bis sie mir gesagt hatte, dass sie sich dann ja auch noch ein paar extra Quadratmeter für einen angrenzenden Salon leisten könnte, für die Feiern, die jeder Vernissage folgten. Sie hatte sich bereits ein freies Objekt in der Erling Skjalgssons gate angesehen, das perfekt geeignet wäre, wenn auch etwas groß. Ich hatte damals den Namen »Galerie E« ins Spiel gebracht – E wie Erling Skjalgssons gate. In Anlehnung an die Galerie K, eine der am besten laufenden Galerien der Stadt. Mit diesem Namen wollte ich auch ein Zeichen für die finanzkräftigen, qualitätsbewussten und entsprechend hippen Kunden setzen.

Ich wies nicht extra darauf hin, dass man das »E« auch als »Galerie Eins« deuten konnte, derlei Effekthascherei mochte Diana nicht.

Der Mietvertrag war unterzeichnet worden, und mit den gleich darauf beginnenden

umfangreichen Renovierungsarbeiten hatte unser Ruin begonnen.

Als das Taxi vor der Galerie hielt, bemerkte ich, dass am Bürgersteig deutlich mehr Jaguare oder Lexus parkten als sonst. Ein gutes Zeichen, zumindest dann, wenn es nicht auf irgendwelche Empfänge in einer der umliegenden Botschaften zurückzuführen war, oder auf eine Party der steinreichen Unternehmerin Celina Midelfart in ihrer nahe gelegenen Villa.

Bassdominierter Ambient aus den Achtzigern strömte angenehm leise aus den Lautsprechern, als ich die Galerie betrat. Als Nächstes würden die Goldberg-Variationen folgen, ich kannte die Reihenfolge, hatte ich diese CD doch selbst für Diana gebrannt.

Trotz der frühen Uhrzeit – es war erst halb neun – war die Galerie bereits zur Hälfte gefüllt. Ein gutes Zeichen, denn die Kundschaft der Galerie E kommt für gewöhnlich erst spät. Diana hatte mir erklärt, dass überfüllte Vernissagen als vulgär gelten, während halbvolle Lokalitäten die Exklusivität betonen. Meine Erfahrung sagte mir jedoch, dass umso mehr Bilder verkauft wurden, je mehr Menschen kamen. Ich nickte nach rechts und links, ohne dass mein Gruß erwidert wurde, und steuerte die mobile Bar an. Dianas fester Barkeeper, Nick, reichte mir eine Champagnerflöte.

»Teuer?«, fragte ich und probierte die bitteren Bläschen.

»Sechshundert«, antwortete Nick.

»Dann sollten wir ein paar Bilder verkaufen«, sagte ich. »Wer ist der Künstler?«

»Atle Nørum.«

»Ich weiß, wie er heißt, Nick, ich weiß nur nicht, wie er aussieht.«

»Dahinten.« Nick drehte den großen, ebenholzscharzen Kopf nach rechts. »Neben Ihrer Frau.«

Ich nahm gerade noch wahr, dass der Künstler ein kräftiger Kerl mit Bart war, doch dann hatte ich nur noch Augen für sie.

Die weiße Lederhose legte sich um ihre schlanken Beine und ließ sie noch größer wirken. Die glatten, langen Haare hingen rechts und links neben ihrem gerade geschnittenen Pony herab, und der rechtwinklige Rahmen ließ sie wirklich wie eine Manga-Figur aussehen. Die lockere Seidenbluse, die leicht auf ihren schmalen, muskulösen Schultern und den perfekt geformten Brüsten ruhte, glänzte im Licht der Spots bläulich-weiß. Mein Gott, diese Diamantohrringe würden wirklich unheimlich gut zu ihr passen!

Mein Blick entließ sie nur widerwillig, um über den Rest der Anwesenden zu schweifen. Das Publikum stand vor den Bildern und betrieb höflich Konversation. Es waren die immer gleichen Menschen – reiche Geschäftsleute (Anzug mit Schlips) und echte Prominente (Anzug mit Designer-T-Shirt), die tatsächlich etwas geleistet hatten. Die Frauen (Designerkleider) waren Schauspielerinnen, Autorinnen oder Politikerinnen. Und dann war da natürlich auch wieder eine ganze Reihe von jungen, vielversprechenden Talenten. Junge, revolutionäre Künstler ohne Geld (Jeans mit Löchern, T-Shirts mit Aufschrift), die ich im Stillen immer als QPR bezeichnete. Ich hatte anfänglich die Nase gerümpft, wenn

ich diese Leute auf den Einladungslisten ausmachte, doch Diana meinte, wir bräuchten ein bisschen mehr Leben und Gefahr in dieser langweiligen Versammlung aus Kunstmäzenen, kalkulierenden Investoren und all jenen, die nur gekommen waren, um ihr kulturelles Image zu pflegen. Das war so weit in Ordnung, andererseits wusste ich, dass diese Taugenichtse nur hier waren, weil sie Diana um eine Einladung angefleht hatten. Sie wusste ganz genau, dass diese Leute nur auf der Suche nach Käufern für ihre eigenen Bilder waren, sie konnte aber einfach nicht nein sagen, wenn sie von jemand um einen Gefallen gebeten wurde. Ich merkte, dass einige – vor allem Männer – in regelmäßigen Abständen verstohlene Blicke in Dianas Richtung warfen. Das fehlte gerade noch. Ihre Attraktivität war wie von einem anderen Stern, unerreichbar und unvergleichlich, und das war keine Vermutung, sondern eine unwiderrufliche, logische Tatsache, denn von allen Frauen war sie die schönste. Und sie war mein. Wobei ich mich nicht mit der Frage quälen wollte, wie unwiderruflich diese letzte Tatsache war. Bis auf weiteres beruhigte ich mich damit, dass sie allem Anschein nach wirklich auf Dauer blind war.

Ich zählte die Männer mit Schlips. In der Regel waren das die Käufer. Der Quadratmeterpreis für Nørums Werke lag zurzeit etwa bei 50000. Bei 50 Prozent Provision für die Galerie mussten gar nicht so viele Bilder verkauft werden, damit es ein lukrativer Abend für uns wurde. Oder anders ausgedrückt: Es musste einfach klappen, schließlich verging viel Zeit zwischen den jeweiligen Nørum-Ausstellungen.

Immer mehr Menschen strömten jetzt in die Galerie, und ich musste beiseitretreten, damit sie Zugang zum Champagner bekamen.

Ich schlenderte zu meiner Frau und zu Nørum, um ihm zu sagen, was für ein begeisterter Anhänger seiner Kunst ich war. Das war zwar eine Übertreibung, aber keine direkte Lüge, denn der Kerl war wirklich gut. Doch als ich ihm die Hand reichen wollte, wurde der Künstler von einem speichelsprühenden Wesen angefallen, das er allem Anschein nach kannte, und das ihn zu einer kichernden Frau zernte, die offensichtlich – ihre Körpersprache war eindeutig – dringend aufs Klo musste.

»Sieht gut aus«, sagte ich und stellte mich neben Diana.

»Hallo Liebling!« Sie lächelte zu mir herab, ehe sie die Zwillingmädchen zu sich rief und sie bat, noch eine Runde mit dem Fingerfood zu machen. Sushi war out, weshalb ich ihr den neuen Cateringservice von Algerie empfohlen hatte. Nordafrikanisch mit französischen Anklängen, very hot. In doppelter Hinsicht. Sie aber hatte wieder bei Bagatelle bestellt. Das war auch gut, kein Zweifel, aber dreimal so teuer.

»Gute Neuigkeiten, Liebling«, verkündete sie und schob ihre Hand in meine. »Du hast mir doch neulich von dem Job bei dieser Firma in Horten erzählt?«

»Pathfinder? Was soll damit sein?«

»Ich habe den perfekten Kandidaten gefunden.«

Ich sah sie überrascht an. Als Headhunter griff ich natürlich manchmal auf ihr Kundenportfolio oder ihren Bekanntenkreis zurück, der viele Geschäftsleute umfasste. Und

das ohne schlechtes Gewissen, schließlich war ich es ja, der diese Geldvernichtungsmaschine finanzierte. Ungewöhnlich war aber, dass Diana selbst einen konkreten Kandidaten für eine Position vorschlug.

Diana hakte sich bei mir ein, beugte sie zu mir und flüsterte: »Er heißt Clas Greve. Vater Niederländer, Mutter Norwegerin. Oder umgekehrt. Egal, er hat seine Stellung vor drei Monaten gekündigt und ist nach Norwegen gezogen, um ein Haus zu renovieren, das er hier geerbt hat. Er war Geschäftsführer und Teilhaber einer der größten GPS-Firmen in Rotterdam, bis der Laden dieses Frühjahr von den Amerikanern aufgekauft wurde.«

»Rotterdam«, sagte ich und trank einen Schluck Champagner. »Wie heißt die Firma?«

»HOTE.«

Der Champagner wäre mir fast in den falschen Hals geraten. »HOTE? Bist du dir sicher?«

»Ziemlich.«

»Und dieser Greven war dort Geschäftsführer? Also wirklich ganz oben?«

»Er heißt Greve, und ich glaube das nicht bloß, er war wirklich ...«

»Ja, ja, schon gut. Hast du die Nummer von dem Typ?«

»Nein.«

Ich stöhnte. HOTE. Pathfinder hatte diese Firma als ihr Vorbild in Europa bezeichnet. Genau wie Pathfinder heute, war HOTE seinerzeit ein kleines, auf militärische GPS-Anwendungen spezialisiertes Technologieunternehmen gewesen. Ein früherer Geschäftsführer dieser Firma wäre geradezu perfekt. Und es eilte. Headhunter betonten immer, dass sie nur solche Aufträge annehmen, bei denen ihnen Exklusivität zugesichert worden ist, nur so könne man seriös und systematisch arbeiten. Wenn die Karotte aber groß und gelb genug ist und sich der Jahreslohn einem siebenstelligen Betrag nähert, werfen alle ihre Prinzipien über Bord. Der Chefsessel bei Pathfinder war sehr groß und sehr gelb, die Konkurrenzsituation war also massiv. Der Auftrag war gleich an drei Firmen vergeben worden: Alfa, ISCO und Korn/Ferry International. Drei der besten. Deshalb ging es jetzt nicht nur ums Geld. Wenn wir auf *No cure, no pay*-Basis arbeiten, erhalten wir anfänglich einen Einmalbetrag für unsere Auslagen und dann einen weiteren Betrag, wenn unser Kandidat die Anforderungen erfüllt, die wir zuvor mit dem Kunden besprochen haben. Damit wir wirklich ein Honorar bekommen, muss der Kunde den von uns empfohlenen Kandidaten tatsächlich einstellen. Das war an sich schon ein Erfolg, betrachtete man aber das ganze Bild, ging es nur darum, den Sieg davonzutragen. Die Krone zu erlangen. Und die Plateauschuhe dazu.

Ich beugte mich zu Diana vor. »Hör mal, Liebste, das ist wichtig. Hast du eine Ahnung, wie ich den finden kann?«

Sie lachte. »Du bist so süß, wenn du aufgeregert bist«, sagte sie.

»Weißt du, wo ...«

»Natürlich.«

»Wo, wo?«

»Er steht da vorne.« Sie deutete auf ihn.

Vor einem der expressiven Bilder Nørums – ein blutender Mann mit einer Art Bondagemaske – stand eine schlanke, große Gestalt in einem Anzug. Das Licht der Deckenspots wurde von seiner glänzenden, sonnengebräunten, kahlen Stirn reflektiert. Unter der Haut seiner Schläfe zeichneten sich harte, knotige Adern ab.

Zu dem maßgeschneiderten Anzug, vermutlich von der Savile Row, trug er ein Hemd ohne Schlips.

»Soll ich ihn holen, Schatz?«

Ich nickte und sah ihr nach. Bereite mich vor. Bemerkte seine leichte Verbeugung, als Diana sich an ihn wandte und auf mich deutete. Sie kamen auf mich zu. Ich lächelte gemessen und streckte meine Hand aus, kurz bevor sie bei mir waren, doch nicht zu früh. Wandte mich ihm mit meinem ganzen Körper zu. Und mit meinem Blick. 87 Prozent.

»Roger Brown, es ist mir eine Freude«, ich sprach beide Namen englisch aus.

»Clas Greve. Die Freude ist ganz meinerseits.«

Abgesehen von der unnorwegischen Begrüßung war sein Norwegisch beinahe perfekt. Seine Hand war warm und trocken, der Händedruck angemessen und von der empfohlenen Dauer, drei Sekunden. Sein Blick war ruhig, neugierig und wach und sein Lächeln ungezwungen freundlich. Das Einzige, das ich zu bemängeln hatte, war seine Größe. Er war nicht so groß, wie ich gehofft hatte. Höchstens 1,80 Meter, etwas enttäuschend, dachte man daran, dass die niederländischen Männer mit durchschnittlich 183,4cm Körpergröße die anthropometrischen Weltmeister waren.

Ein Gitarrenakkord erklang. Genauer gesagt der Akkord G11sus4, der Eröffnungsakkord des Beatlesongs »A Hard Day's Night«, vom gleichnamigen Album aus dem Jahr 1964. Ich wusste das, denn ich hatte diesen Akkord als Klingelton für Dianas Prada-Telefon ausgewählt. Sie legte das schlanke, stilvolle Gerät ans Ohr, nickte uns entschuldigend zu und entfernte sich.

»Wenn ich das richtig verstanden habe, sind Sie gerade erst hierher gezogen, Herr Greve?« Ich hörte selbst, wie förmlich ich klang, aber am Anfang war es immer wichtig, einen formellen Ton anzuschlagen und sich unterzuordnen. Das würde sich noch ändern.

»Ich habe die Wohnung meiner Großmutter in der Oscars gate geerbt. Sie steht seit ein paar Jahren leer und muss renoviert werden.«

»Ach ja?«

Ich zog beide Augenbrauen lächelnd hoch, neugierig, aber nicht aufdringlich. Wohl aber genug, damit er, wenn er denn den sozialen Spielregeln folgte, etwas mehr erzählte.

»Ja«, sagte Greve. »Das ist eine nette Auszeit nach all den Jahren harter Arbeit.«

Ich sah keinen Grund, nicht gleich zur Sache zu kommen. »Bei HOTE, wie ich gehört habe.«

Er sah mich etwas überrascht an. »Sie kennen die Firma?«